

AUSSTELLUNG

## Künstlergenie zwischen Monumental-Propaganda und Theater | Tatlin in Basel

Bernhard Schulz

Der Tatlin-Turm, als Denkmal für die III. Internationale erdacht, gehört zum Standardrepertoire, wenn es gilt, die russisch-frühsowjetische Avantgarde herbeizutieren. Ein spiralförmiges Gerüst, 400 Meter hoch, in seinem Inneren vier Körper bergend, die sich in unterschiedlichen Geschwindigkeiten drehen: Das war die Idee, die Wladimir Tatlin (1885–1953) in seiner Werkstatt zu einem fünf Meter hohen Holzmodell formte. Bei der Zusammenkunft der III. Internationale 1920 wurde es öffentlich vorgeführt. Einer kommunistischen Weltregierung hätte der Turm als Dienstsitz dienen sollen.

Die Sowjet-Avantgarde hat viele faszinierende Entwürfe hervorgebracht, die sich als nicht baubar erwiesen, sei es El Lissitzkys horizontal auskragender *Wolkenbügel*, sei es Iwan Leonidows *Lenin-Institut*, das eher an eine Funkstation denken lässt, die Signale ins All sendet. Wladimir Tatlins Konstruktion ist eine reine Gedankenskizze, gewaltig und grazil zugleich. Und selbst wer sich die äußere Konstruktion als Stahlfachwerk vorstellen könnte, müsste an den inneren Körpern, die um eine einzige dünne Achse kreisen sollten, verzweifeln.

### Prototyp des Himmelsstürmers

Im Basler Museum Tinguely sind zurzeit gleich zwei Rekonstruktionsmodelle des Tatlin-Turms zu sehen, das eine aus dem Jahr 1979 aus dem Pariser Centre Pompidou, das andere von 1993 aus der Moskauer Tretjakow-Galerie. Sie sind gewissermaßen die Ausruferzeichen der Ausstellung „Tatlin. Neue Kunst für eine neue Welt“, die nicht das vollständige – über-

schaubare – erhaltene Werk des Künstlers vorstellt, aber doch eine repräsentative Auswahl. Tatlin ist der Prototyp des Himmelsstürmers, der in kürzester Zeit ganze Werkgruppen schafft und hinter sich lässt – dann, bedingt durch die Zeitläufte in der nunmehr Stalin'schen Sowjetunion, immer mehr verstummen muss und schließlich den größeren Teil seines Arbeitslebens eine Art Schattenexistenz am Theater führt, etwas abseits vom Diktat des Sozialistischen Realismus, wo er Bühnenbilder und Kostüme entwirft.

Tatlin beginnt um 1910 mit der Malerei, orientiert sich an Picasso, den er 1914 in Paris aufsucht. Er gibt die Malerei im selben Jahr auf und zeigt unter dem Motto „Wir stellen das Auge unter die Kontrolle des Tastsinns“ *Materialkombinationen* und *Malerische Reliefs*. Die *Eckreliefs*, in den Raum vorgeschobene Malerei, bestehen aus Holz, Metall, Draht und Seilen und sind bis auf das *Eck-Konterrelief* aus dem Russischen Museum in St. Petersburg verloren; doch es gibt etliche Rekonstruktionen, die den Experimentalcharakter dieser Arbeiten gut vorführen.

Und dann 1919/20 das Turm-Monument. Tatlin ist zu dieser Zeit im Volkskommissariat für Bildungswesen als Leiter der Abteilung bildende Künste mit der Umsetzung von Lenins Plan zur Monumental-Propaganda beschäftigt. Die Denkmalschwemme, die unter der bolschewistischen Herrschaft losbricht, bedient sich konventioneller Formen. Auch dagegen läuft das Turmprojekt Sturm. Es erscheinen Artikel und Broschüren zum Turm, er wird in Moskau ausgestellt, auch Lenin soll ihn besichtigt haben. Es hat etwas Anrührendes, dass nicht einmal das Modell,

**.de** Dazu auf **Bauwelt.de** | Bildstrecke: Matrosen-Selbstbildnis, Eck-Konterreliefs, Denkmal der III. Internationale – ein Blick in die Ausstellung

das Tatlin 1920 vorführt, aus Metall besteht, sondern aus schlichten Holzplatten mit metallenen Schraubverbindern. Ein Foto zeigt drei Assistenten in der Werkstatt beim Zusammenstecken der Stäbe.

### Vogelflugversuche

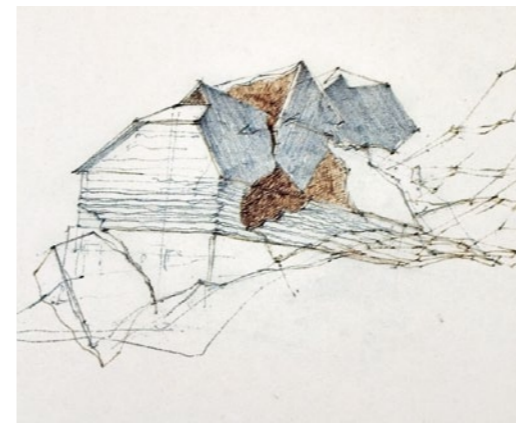
Später unterrichtet Tatlin an diversen Instituten vor allem in Petrograd. Er muss ein rastloser Organisator gewesen sein. 1925 macht ein kleineres Turm-Modell bei der Pariser Art-déco-Ausstellung Furore, doch Tatlin darf schon nicht mehr reisen. Seine einzige monografische Ausstellung zu Lebzeiten erhält er 1932, zwei Wochen lang im Moskauer Puschkin-Museum. Da zeigt er den Flugapparat *Letatlin*, den Versuch, sich dem Flugvermögen der Vögel zu nähern. Tatsächlich gibt es Flugexperimente damit, das ist schon fast das Erstaunlichste. Während der *Letatlin* bei einer Segelflugschau vorgeführt wird, feiert der Stalinismus die Piloten der Motorflugzeuge.

So bleibt der Tatlin-Turm ein singuläres Werk im Œuvre dieses großen Unsteten. Ob der Turm tatsächlich ein Inspirationsquell der Architektur des 20. Jahrhunderts war, jedenfalls in einem mehr als bloß metaphorischen Sinne, bleibt die Frage. Die Basler Ausstellung, die hermetisch allein um Tatlin kreist, stellt sie nicht. Ihr gilt der Turm als Beleg des Künstlergenies, das sie zelebriert.

**Tatlin. Neue Kunst für eine neue Welt** | Museum Tinguely, Paul Sacher-Anlage 2, 4002 Basel | ► [www.tinguely.ch](http://www.tinguely.ch) | bis 14. Oktober | Der Katalog (Hatje Cantz) kostet 52 CHF.



Tatlin vor dem Modell des Denkmals der III. Internationale, 1920. Bühnenbildentwurf zu Wagners „Der fliegende Holländer“, 1915 © A. G. Kaminskaya; A.-A.-Bakhrushin-Theatermuseum, Moskau



NACHRUF

## Heimatarchitektur, die sich der Geschichte stellt | Zum Tod von Günther Domenig (1934–2012)

Am 15. Juni ist Günther Domenig kurz vor seinem 78. Geburtstag in Graz gestorben. Graz ist der Ort, in dem er studiert, mehrere Gebäude errichtet und ab 1980 Architektur gelehrt hat. Nach diesem Ort ist auch die „Schule“ von Architekten benannt, die mit Domenigs Gebäuden einige ihrer eindrucklichsten Werke fand: die Grazer Schule. Seine Architektur ist allerdings gleich für mehrere Strömungen zeitgenössischen Bauens, insbesondere für den Dekonstruktivismus, richtungsweisend geworden. Die meisten seiner Bauten sind öffentliche Gebäude, zu den bekanntesten zählt das Dokumentationszentrum auf dem Reichsparteitagsgelände in Nürnberg (Bauwelt 42–43.2001).

Bekannter noch ist das Haus, das er für sich selbst gebaut hat, das „Steinhaus“ in Steindorf am Ossiacher See. Die Einweihung nach über zwanzigjähriger Bauzeit wurde ein internationales Ereignis; sie folgte mit einem Jahr Abstand auf die Eröffnung der Ausstellung, mit der das Wiener Museum für Angewandte Kunst 2007 sein grafisches Werk ehrte.

In dieser Ausstellung war auch jene erste programmatische Skizze aus dem Jahr 1980 zu sehen, in der Domenig den Entwurf des Steinhauses aus der kunstvollen Zerlegung eines traditionellen Bauernhauses in drei ungleiche Teile entwickelte. Mit ihr, wie mit zahlreichen folgenden Skizzen, vergewisserte er sich der Geometrie des geplanten Wohnhauses und hoffte, mit diesem Bau den „Weg zu einer Heimatarchitektur zu finden, die sich der Geschichte stellen und sich deshalb der Verlogenheit einer Scheinheimatarchitektur entziehen“ würde. Dazu gehört, dass Ort und Haus auch seiner Lebensgeschichte verbunden sind: Domenig ist hier geboren, hat das Grundstück von seiner Großmutter geerbt und den mehr als vier Millionen Euro teuren Bau auch durch den Verkauf weiterer von ihr ererbter Grundstücke finanziert. Im spiralförmigen Zentrum des Hauses gräbt sich ein gläserner Zylinder bis zum Grundwasser, wo seine symbolische Quelle, gleichsam sein Herz



liegt: Nach Domenigs Wunsch sollte hier die Urne der Großmutter beigesetzt werden. Von dort ragt ein langer geschwungener Stab zum Nachbarort Feldkirchen, in dem sie wohnte.

Heimelig wirkt das Haus allerdings nicht – seltsam zergliedert, ruppig, mit scharf konturierten Wandscheiben aus Sichtbeton. Es staffelt sich in vier ungleich platzierten, durch Treppen, Brücken und Stege erschlossenen, „Schwebesteine“ genannten Bauteilen in die Höhe und kragt zugleich in die Horizontale aus. Ein großer Glaskubus neigt sich sperrig dem Besucher entgegen, ihm wurde eine durch Stahlbetonstützen und Strebepfeiler gegliederte Blendfassade vorangestellt. Wie ein Betonfinger weist der „hohe Weg“ zum See, von ihm leitet eine Treppe nach unten auf einen Pfad zum Ufer, wo ein gewundener Holzsteg schließlich ans Wasser führt. In südwestlicher Richtung haben helmartige Kanzeln ihre stählernen Visiere wehrhaft herunter geklappt, geben durch verglaste Schlitze Blicke auf Wald, See und Gebirgslandschaft frei und verstärken mit ihrem technoiden Material und der Anspielung auf Cockpit und Tower noch einmal den Eindruck einer maschinenästhetischen (De-)Komposition.

Heimatarchitektur ist das Steinhaus trotzdem: In seinen Volumen und Formen auf die zerklüfteten Berge hinter ihm bezogen, verweist es gerade im Widerspruch zur pittoresken Urlaubslandschaft auf seine Umgebung und behauptet sich ausdrücklich als ein im radikalen Sinn ortsgelundenes Haus. Zum Bezug auf die Geschichte tritt der Bezug auf die sie mitbestimmenden eruptiven Kräfte der Natur. Ihnen entspricht das architektonische Artefakt durch die Dynamik seiner Zerklüftung, erweist sich so als in die Gebirgslandschaft hinein- und ihr zugleich entgegengestellt: Aus ihr herausgebrochen und dabei aus den Fugen geraten, artikuliert es mit scharfen Kanten und zustoßenden Spitzen die Auflösung des statischen Verhältnisses von Stützen und Lasten. Programmatisch für die Baukunst Domenigs und die dekonstruktivistische Architektur, ist das Haus in seinem Pathos zugleich ein spätexpressionistisches Meisterwerk, fasst den „Ausbruch der Seele“ (Theodor Däubler) in architektonische Gestalt und dokumentiert so die Bindung seines Erbauers an die „Wahrhaftigkeit der Architektur“. *Bettina Rudhof*

**Dekonstruktion eines Bauernhauses:** Links Günther Domenigs erste Konzeptskizze aus dem Jahr 1980 zu seinem Opus Magnum, dem Steinhaus. Das Steinhaus dient heute als Kulturzentrum. Führungen sind auf Anfrage möglich: Steinhaus Betriebs GesmbH, Sabine Pink, [office@domenig-wallner.at](mailto:office@domenig-wallner.at) Skizze: MAK, Wien; Foto: Bettina Rudhof



**Keep a Cool Head** | heißt dieses Kühlschranks-Objekt von Erwin Wurm aus dem Jahr 2003 recht treffend. Hat sein offensichtlich zu Überhitzung neigendes Personal zu viel und zu angestrengt nachgedacht? Oder hat der Mann sich schlicht den Kopf beim Öffnen eines Dampfkochtopfs verbrannt? Vermutlich lassen sich diese und weitere wichtige Fragen im Marta Herford klären, wo die Kuratoren Wurms Arbeit mit 150 anderen Werken aus vier Jahrhunderten Kunstgeschichte zu einer Ausstellung mit dem appetitlichen Titel „Atelier + Küche = Labor der Sinne“ zusammengetragen haben. Bis 16. September ► [www.marta-herford.de](http://www.marta-herford.de)

© Studio Wurm, VG Bild-Kunst, Bonn, 2012